Der neue Mietskontrakt.

Von P. R.

„...Falls es Euch also recht ist, wohne ich die vier Wochen bis zu meinem Assessorenexamen bei Euch. Wenn es Euch aber irgend welche Umstände oder Beschwerden macht, so sagt es, bitte, ganz ungeniert; ich nehme es Euch durchaus nicht übel und suche mir dann ein möbliertes Zimmer, auf vier Wochen lohnt sich das schon. Jedenfalls komme ich Donnerstag, den sechzehnten, in Berlin an und würde mich sehr freuen, wenn Ihr auf dem Bahnhof wäret; die Ankunftszeit teile ich Euch noch telegraphisch mit. Alles andere mündlich. Herzlichen Gruß

Euer treuer Neffe

Fritz."

Damit hatte Rentier Schlademichel seiner Frau den soeben angelangten Brief zu Ende vorgelesen, jetzt polterte er vergnügt hervor: „Möbliertes Zimmer? Unsinn! Wie soll er uns denn Umstände machen? Natürlich wohnt er bei uns, nicht wahr, Mutterchen?"

„Aber selbstverständlich. Alter, darüber ist doch erst kein Wort zu verlieren! Ich freue mich sehr darauf, den guten Jungen wieder einmal bei uns zu haben."

„Und ich erst, nu wird der Junge schon Assessor! Nee, nee, wie die Zeit vergeht! Weißt du noch, wie wir hinfuhren, um sein Abiturientenexamen zu feiern? Mir ist's, als ob's gestern wäre!"

„Ja, die Mama wird alt," seufzte sie, „also ich richte für den Fritz die kleine Vorderstube recht gemütlich her, da kann er ungestört arbeiten und kommen und gehen, wann und wie er will. Nach Berlin 'rein hat er's ja auch nicht weit, mit der Wannseebahn ist er ja in fünf Minuten auf dem Potsdamer Bahnhof—"

„Ich kaufe ihm ein Abonnementsbillett für die Bahn, nee, wie ich mich freue! Nu wird doch wieder ein bischen Leben in die Bude kommen! Vier Wochen! Und nach dem Examen—"

Plötzlich verfinsterte sich sein freudestrahlendes Gesicht merklich.

„Mutterchen, die Sache hat einen Haken!"

„Was denn, Alter?"

„Na, von wegen dem Hauswirt!"

„Was hat denn der damit zu tun?"

„Von wegen dem neuen Kontrakt."

„Was denn für einen Kontrakt? So rede doch vernünftig; du spannst einen ja auf die Folter!"

„Na, in dem neuen Kontrakt, den sich unser Haus- und Grundbesitzerverein zurechtgedrechselt hat, steht doch, man darf längeren Besuch nur mit schriftlicher Genehmigung des Hauswirtes bei sich aufnehmen. Und unser Hauswirt erlaubt mir's bestimmt nicht! Dazu habe ich ihn bei der Renovierung unserer Wohnung viel zu sehr geärgert! Wenn der uns einen Possen spielen kann, tut er's nur zu gern."

„Aber das ist doch unerhört! — Und wenn es auch schon im Kontrakt steht, so wird doch der Hauswirt nicht so weit gehen, uns —"

„Weißt du, ich werde mir bald Gewißheit verschaffen; ich gehe gleich munter und frage ihn."

„Das ist recht, Alter, geh' man lieber bald. Dann weiß man doch wenigstens, woran man ist."

Schlademichel warf sich in seinen Bratenrock und ging.

Eine Viertelstunde später war er wieder oben.

„Was hab' ich gesagt?! Was hab' ich gesagt!" rief er wütend, „er erlaubt's nicht!"

„Aber, Männchen, das ist ja gar nicht möglich!"

„Nicht möglich?! Hat sich was: nicht möglich! Der Mann ist in seinem Recht."

„Schönes Recht, das einem nicht einmal erlaubt, seine Verwandten bei sich aufzunehmen, so was ist ja noch gar nicht dagewesen!"

„Und du hättest sehen müssen, wie ich der Kerl protzig vor mich hinsetzte! Wie ein Pascha von Hinterindien! Verhöhnt hat er mich noch; es tut mir sehr leid, Herr Schlademichel, aber mein Haus ist doch kein Hotel! Und ich habe doch die teuren Renovierungen nicht vornehmen lassen, um die Wohnung von fremden Leuten abnutzen zu lassen; wie gesagt, ich bedaure sehr! Nun wurde ich natürlich böse, ein Wort gab das andere: schließlich sagte er nur, wo ich die sofortige Exmission zu gewärtigen hätte, wenn ich gegen sein Verbot handelte!"

„Was?! Exmission?! Er ist wohl nicht recht gescheit?"

„So! Er nannte mir sogar den Paragraphen, nach dem er das Recht dazu habe."

„Das ist aber doch ein bischen zu stark! Was soll denn nur aber werden mit Fritz?"

„Selbstverständlich kommt der hier! Ich will doch einmal sehen, ob er wirklich meinen leiblichen Neffen nicht bei mir aufnehmen kann!"

„Aber, Männchen, die Exmission! Was sollen denn unsere Bekannten denken?! Und unsere gemütliche Wohnung! Denke nur, wie lange wir gesucht haben, ehe wir die fanden!"

„Ganz egal! Mein Neffe kommt her, und wenn ich gleich —"

„Was heimlich? Wie heimlich? bei uns!"

„Ich mag keine Heimlichkeiten!"

„Wir sagen dem Wirt einfach gar nichts mehr; vielleicht kommt Fritz abends! auf der Treppe begegnet man so selten jemand; wer weiß auch, ob der junge Mann gerade zu uns gehört! Es wohnen ja so viele Leute im Hause: und — so lange es geht, geht's! Besser wäre es allerdings schon gewesen, wenn du den Wirt erst gar nicht gefragt hättest; jetzt wird er natürlich aufpassen!"

„Laß ihn aufpassen, soviel er will; nun freue ich mich erst recht darauf, ihm eine Nase zu drehen! Und wenn er schließlich dahinter kommt, nun dann —"

„Er wird schon nicht, wenn wir vorsichtig sind. Noch eins: Fritz darf natürlich nichts merken, es würde ihm doch sehr unangenehm sein —"

„Selbstverständlich nicht! Das wird sich alles schon machen lassen. Jetzt will ich ihm aber gleich schreiben, daß er uns sehr willkommen ist."

Mehrere Tage nach dieser denkwürdigen Unterredung stand das würdige Ehepaar Schlademichel auf dem Perron des Friedrichstraßenbahnhofs und wartete sehnsüchtig auf das Eintreffen des Zuges, der ihren Neffen bringen sollte.

Es war nachmittags, aber das störte Schlademichels nicht: sie hatten ihren Kriegsplan schon entworfen.

Die Begrüßung war überaus herzlich.

„Nun noch einen Augenblick Geduld, ich besorge nur noch schnell meinen Koffer und dann können wir losfahren."

„Nein, nein, lieber Junge, das besorge ich, du bist doch Gast!" wehrte der Onkel energisch, „und wenn es dir recht ist, lassen wir deine Sachen durch einen Dienstmann nach Haus befördern! Wir wollen von hier nämlich gleich ins Panoptikum mit dir."

„Was? Ins Panoptikum?!"

„Ja, ja, da ist eine Riesin zu sehen, heute zum letztenmal! So etwas ist noch gar nicht dagewesen, die mußt du unbedingt sehen!"

„Aber ich interessiere mich gar nicht für so 'was. Und ich möchte mir doch gern den Reisestaub etwas abspülen; außerdem habe ich, offen gestanden, einen ganz fürchterlichen Kaffedurst!"

Kaffedurst?! Den wollen wir gleich haben! Da ist hier ganz in der Nähe das Cafe Ronacher eröffnet worden: einfach großartig! Und einen Kaffe gibt's da, einen Kaffee, ich sage dir: delikat! Und von dort wandern wir ins Panoptikum, die Riesin mußt du sehen, morgen reist sie ja ab!"

Ein verwunderter Blick des Neffen traf den gar so eifrig redenden Onkel — aber er fügte sich; die schlaue Berechnung Schlademichels hatte den Sieg über die Harmlosigkeit des Referendars davongetragen!

Abends ging's ins Theater ohne Gnade und Barmherzigkeit! Der Onkel hatte schon vorher Billette besorgt.

Endlich, kurz vor Mitternacht, kamen sie vor ihrer Wohnung an.

Schlademichel schloß vorsichtig auf. „Nu', Fritzchen, tritt man recht leise auf! Um Gottes willen, deine Stiefel knarren ja fürchterlich! Das habe ich auf der Straße gar nicht bemerkt! Hör' mal — zieh dir lieber die Stiefel hier aus!"

„Was? Ich soll mir die Stiefel ausziehen?!"

„Ja — weißt du — weißt du — der Wirt —" stotterte der Onkel.

„Es liegt ein Schwerkranker im Hause," fiel die Tante eifrigst ein, ihrem Ehegespons einen leisen Puff in die Seite versetzend, „den könnte es vielleicht stören!"

I! Gott bewahre! wie die Frau lügen kann, dachte Schlademichel ganz entsetzt, es ist aber gut, ich war nicht schlecht in der Klemme.

„Ein Schwerkranker?" meinte Fritz gutmütig, „na, da ist es wohl wirklich besser, ich ziehe mir die knarrenden Dinger ab! Was fehlt ihm denn? Kennt ihr ihn näher?"

„Nein, nein, wir kennen ihn nicht, der Doktor kommt nur jeden Tag vors Haus gefahren, daher wissen wir's!" flüsterte die Tante.

„Wir wollen auf der Treppe lieber nicht sprechen," setzte der Onkel in demselben Tone hinzu, „so ein Kranker ist mitunter sehr feinhörig!"

Die Tante erschrak: das war denn doch zu weit gegangen, das mußte Fritz ja auffallen! Aber der merkte nichts; er war zum Glück viel zu müde, um irgend welche Reflexionen anzustellen.

Die nächsten Tage brachten nichts besonderes.

Zwar ängstigten sich die guten Leute nicht wenig, weil der Referendar so oft ausgehen mußte, um die notwendigen Meldebesuche für das Examen zu machen, aber dagegen ließ sich doch schlechterdings nichts machen; durch alle erdenklichen Experimente versuchten sie Fritz möglichst unverdächtig auszufragen, ob er bei diesen Ausgängen jemand im Hause begegnet sei.

Fritz merkte nichts: begegnet war er keiner Seele.

Schlademichels wurden allmählich ruhiger: mit jedem Tage schwand die Gefahr und damit auch die Furcht mehr und mehr.

Aber sie wurden schrecklich aufgestört.

Es war beim Nachmittagskaffee.

„Heute bin ich auf der Treppe jemand begegnet," schmunzelte Fritz halb vergnügt, halb geheimnisvoll.

„Wem denn, wem denn? Wie sah er aus?" fragten Onkel und Tante zugleich —"

„Dem Wirt —"

Schlademichel setzte vor Schreck

Der neue Mietskontrakt 3 3

die Tasse hin, seine Frau erbleichte.

„Dem Wirtstöchterlein," vollendete Fritz vergnügt.

Schlademichels atmeten auf.

„So, so! Woher weißt du denn, daß sie's gewesen ist."

„Sie hat nur's selbst gesagt."

„Aber wie so denn, so erzähle doch," drängte die Tante.

„Nun, ganz einfach: sie kam die Treppe herab, ich wollte hinauf, sie verlor ihr Taschentuch —"

„Muß die auch gerade dort ihr Taschentuch verlieren," brummte der Onkel.

„Wie meinst du, lieber Onkel?"

„O nichts, nichts, bitte nur weiter!"

„Ich hebe es auf, trage es ihr nach, sie dankt freundlich, wir kommen ins Gespräch, ich erzähle ihr natürlich, daß ich bei euch wohne—"

„Das hast du ihr erzählt?!" schreit Schlademichel entsetzt.

Fritz stutzt: „Aber warum denn nicht?"

„Ja, ja, warum denn nicht, natürlich, ich meinte man bloß so!"

„Uebrigens ist es eine ganz reizende junge Dame," fährt Fritz fort, „ich sage euch — —"

Draußen klingelt's: der Herr Hauswirt wünscht Herrn Schlademichel zu sprechen.

Da haben wir den Salat, denkt Schlademichel; aber was tun? Abweisen lassen kann er den Hauswirt doch nicht gut. „Ich lasse bitten."

Der Gewaltige tritt ein.

Plötzlich durchblitzt den Onkel ein Rettungsgedanke.

„Herr Lange, unser Hauswirt, Herr Fritz — mein Klavierlehrer," stellt er vor.

Für den Augenblick ist ihm geholfen.

Fritz ist starr vor Staunen.

„Lernen Sie Klavierspielen auf Ihre alten Tage?" fragt Lange ganz perplex.

Seine verzweifelte Lage macht den Onkel wütend: „Na ja, man muß was für seine Bildung tun, es will doch nicht jeder so ungebildet in der Welt herumlaufen!"

Der Hieb sitzt: Lange ist an seiner empfindlichsten Stelle getroffen.

Aber er gibt den Kampf noch nicht auf: „Sie haben ja aber gar kein Klavier!" triumphiert er.

„Ich — wir — wir lernen es erst theoretisch," stotterte Schlademichel, „das ist die neue Methode, das Klavier kaufe ich mir erst später."

„Na, das habe ich auch noch nicht gewußt, das man jetzt schon Klavierspielen ohne Klavier lernen kann," knurrt Lange dagegen.

Er wütet innerlich: für heute ist er allerdings besiegt, aber: Rache! Rache für alles! Für die erzwungene Renovierung, für den Besuch gegen seinen Willen und am meisten — —

Na warte man, Jungeken, die „Bildung" soll dir teuer zu stehen kommen!

Natürlich weiß er alles: was hätte auch Fräulein Gretchen eiligeres zu tun gehabt, als ihrem Papa zu erzählen, welch' reizender junger Mann oben zu Besuch sei.

Doch für jetzt ist hier nichts mehr zu machen: er kann doch Herrn Schlademichel nicht ins Gesicht sagen, daß er ein Lügner sei; er versucht sich einen möglichst ehrenvollen Rückzug zu sichern: „Ich wollte nur fragen, wie Sie mit den Umänderungen zufrieden sind, oder ob Sie noch irgend welche Wünsche haben," wechselt er schleunigst das Thema.

„O, sehr aufmerksam, Herr Lange, ich danke bestens, wir sind jetzt ganz zufrieden gestellt."

„Das freut mich, das freut mich, da kann ich ja bitten, Sie noch recht lange bei mir als Mieter zu haben," lächelt er ironisch und empfiehlt sich.

„Lieber Onkel, willst du mir, bitte, nun erklären, warum du mich als Klavierlehrer vorgestellt hast!"

Die Tante erbebt, aber der Onkel hat sich schon auf diese Frage vorbereitet; er ist fürchterlich gewandt geworden im Lügen: „Na, Junge, hast du denn das gar nicht bemerkt? Ich wollte mir einen Witz mit meinem Freund Lange machen!"

„Einen Witz? Aber höre mal, das ist ja ein seltsamer Witz gewesen! Uebrigens scheint ihr doch gar nicht so gut miteinander zu stehen —"

„Wir? wir stehen sogar sehr gut miteinander," entgegnete der Onkel ärgerlich, „wir spielen ja alle Wochen zweimal Skat zusammen und außerdem — außerdem — du, hast du denn schon die neuen Zigarren probiert, die ich für dich habe kommen lassen: famos und dabei leicht. Die sollst du immer beim Studieren rauchen, damit du nicht einschläfst! Versuche mal gleich, nicht wahr, brillant?!"

Fritz schüttelt bedenklich den Kopf: Für einen Witz sah die Sache denn doch zu merkwürdig aus! Dahinter muß etwas anderes stecken.

Aber was???!

Und wieder vergingen mehrere Tage, ohne daß etwas Bemerkenswertes vorkam.

Der Wirt lauerte: er hatte seinen Plan gefaßt.

Aber Schlademichels waren auf ihrer Hut. Doch als gar nichts von seiten des Wirtes geschah, wurden sie weniger vorsichtig.

Und nun gingen sie in die Falle.

Spät nachmittags hörte sie Lange mit „ihrem Besuch" die Treppen herabsteigen, ja, er glaubte etwas von Theater zu vernehmen: sein schwarzes Herz frohlockte.

Bereits um zehn Uhr stand er auf dem Posten, obgleich er genau wußte, daß Schlademichels erst viel später zurück sein konnten, wenn sie im Theater waren. Aber sicher ist sicher!

Erst nach einer Stunde hörte er vorsichtig aufschließen. Die Lampe hatte er beiseite gestellt, damit ihn das Licht nicht vorzeitig verrate: er wollte sie völlig überrumpeln.

Leise kam's die Treppe herauf.

Er faßte die Lampe. Jetzt war's an seinem Entree.

„Ha! Ihr" — wetterte er los, die Tür aufreißend und den vollen Strahl der Lampe auf die Uebeltäter fallen lassend, und — befand sich einem über den unerwarteten Empfang fürchterlich erschrockenen Ehepaar aus dem vierten Stock gegenüber.

„Um Gottes willen, was ist denn los?!" kreischte die Frau. Lange faßte sich; mühsam brachte er eine Entschuldigung vor: er wäre gerade auf dem Korridor gewesen und weil sie so vorsichtig geschlossen hätten und so leise gegangen wären, hätte er geglaubt — —"

„Das steht ja ausdrücklich im Kontrakt, daß man leise gehen soll," murrte die Frau.

„Ja, ja liebe Frau, nichts für ungut —"

„Na, det is ja noch doller," brummte der Mann, „nu kann man nich mal ohne Schikanierereien in seine Wohnung rufklettern, wie man will!" — damit zogen sie ab.

Hatte das lange Warten Langen schon ungeduldig gemacht, so war er jetzt wütend; aber er tröstete sich; seiner Rache war er ja sicher.

Und wieder wartete er: schon gings stark auf zwölf.

„Solche Nachtbummler," wütete er.

Endlich schloß es von unenem.

Es waren die Richtigen: deutlich hörte der Lauscher Frau Schlademichels Stimme.

Und zum zweitenmal riß er die Tür auf.

Schlademichels prallten entsetzt zurück: jetzt war alles aus!

„Guten abend, meine Herrschaften!" höhnte Lange, „ah, ah, da haben Sie ja Ihren Klavierlehrer mitgebracht! Wollen Sie vielleicht jetzt eine Klavierstunde nehmen, Herr Schlademichel?"

„Herr, wollen Sie uns gefälligst unbehelligt in unsere Wohnung lassen" brauste Schlademichel auf; die Verzweiflung gab ihm Mut; jetzt war ja auch alles gleich.

Langen überraschte das entschlossene Auftreten; er hatte sich die Szene ganz anders gedacht.

„Wenn Sie mir etwas zu sagen haben" fuhr Schlademichel mit möglichster Würde fort, „so bemühen Sie sich gefälligst in meine Wohnung, und zwar zu gelegenerer Zeit als es jetzt sein dürfte."

Lange war ganz verdutzt, konsterniert: „Jawohl, das werde ich tun," stotterte er, „morgen wird sich alles finden!"

Damit schlug donnernd die Türe zu.

„Nun seid aber so gut und erklärt mir ernstlich, was das alles heißen soll," begann Fritz, als sie oben angelangt waren; „das war doch nicht wieder ein Witz, lieber Onkel?"

Schlademichels sahen ratlos einander an: es gab keinen Ausweg mehr!

„Na, wenn es denn sein muß," legte der Onkel endlich los —

Fritz wollte sich halbtot lachen über den „närrischen Paragraphen".

„Aber warum habt ihr mir denn das nicht lieber offen gesagt? Ich schrieb euch doch — —"

„Wir wollten dich doch so gern bei uns haben, lieber Junge," schmeichelte die Tante.

„Ich danke euch auch gewiß von ganzem Herzen für eure Liebenswürdigkeit, aber ehe ihr euch solche Unannehmlichkeiten—übrigens eure hübsche Wohnung sollt ihr durch mich nicht einbüßen: morgen werde ich erst einmal mit dem Herrn Wirt ein paar Töne reden; ein Unbeteiligter kann das immer besser machen, und ich hoffe doch, daß der Mann auf vernünftiges Zureden hören wird. Wenn aber nicht, nun dann werde ich ihm erst noch einmal die Sache von der juristischen Seite beleuchten und —"

„Ja, ja, lieber Junge, geh du nur mal 'runter: der Onkel wird immer gleich heftig und —"

„Was? ich heftig?" eiferte Schlademichel, „ich werde überhaupt nie heftig!"

„Na, na, Alterchen," lenkte die Tante vorsichtig ein, „also auf morgen, und nun gute Nacht! es ist ja furchtbar spät geworden!"

Am nächsten Morgen lag die Kündigung schon auf dem Frühstückstisch. Lange hatte sie anscheinend noch in der Nacht geschrieben.

Fritz wartete ruhig bis zur Visitenzeit, dann stieg er frohgemut herab. Das „Fräulein mit dem verlorenen Taschentuch" öffnete.

Das hatte Fritz nicht erwartet: „Ist Ihr Herr Papa zu sprechen, mein Fräulein?" brachte er errötend hervor.

Sie wurde gleichfalls rot.

„Nein, mein Herr, Papa ist nicht da, er will aber sofort wiederkommen !— Wenn Sie vielleicht etwas warten wollen — —"

„Wenn Sie es gestatten, mein Fräulein."

„O, bitte sehr, bitte, wollen Sie hier eintreten! Wenn es Ihnen recht ist, leiste ich Ihnen Gesellschaft."

„Ach, das wäre zu reizend von Ihnen."

„Ich weiß gar nicht, was Papa hat, er ist, glaube ich, zum Amtsvorstand gegangen, er war so aufgeregt — —"

„Ich glaube den Grund seiner Aufregung zu kennen und bin gerade in dieser Angelegenheit hier" — und nun erzählte er. Er war fast fertig, als Lange kam.

Fritz fand den Herrn merkwürdigerweise weit mehr zu einem Ausgleich geneigt, als er hätte hoffen konnen.

Der Zorn hatte der ruhigen Ueberlegung Platz gemacht: es war doch recht mißlich, so anständige, ruhige Mieter zu verlieren, außerdem standen jetzt so sehr viel Wohnungen leer: wer weiß, wann er neu vermieten könne, und was es für Leute wären.

Ueberdies war ihm „von oben herab" bedeutet worden, daß es denn doch nicht so leicht anginge, jemand zu exmittieren, nur weil er einen Verwandten bei sich zu Besuch habe; der Ausgang eines eventuellen Prozesses sei mehr als zweifelhaft.

Dann imponierte Lange das nette, sachgemäße Auftreten des Referendars in hohem Grade.

Aber sofort wollte er noch nicht nachgeben, er wollte sich die Sache überlegen und würde Nachmittag seine Entscheidung heraufschicken.

Die traf denn auch pünktlich ein.

Lange zog die Kündigung zurück und bemerkte ausdrücklich, daß er „durchaus nichts dagegen habe, wenn der Herr Referendar wohnen bleibe."

Wieviel an der letzteren Bemerkung der Einfluß Fräulein Gretchens schuld war, mag unentschieden bleiben.

Am nächsten Vormittag stieg Fritz wieder hinab: er mußte sich doch bedanken! Gern hätte er Herrn Schlademichel mitgenommen, aber der wollte nicht: „Auf keinen Fall! Ich werde doch dem Protz nicht entgegenkommen!! —"

Lange war über Fritzens Höflichkeit riesig erfreut.

Er forderte ihn auf, doch einmal gemütlich wiederzukommen.

Und Fritz kam wieder, kam sogar oft wieder.

Eines Vormittags wanderte er hinab — Frack, Zylinder, weiße Krawatte — er wollte sich nur recht viel Glück auf den Weg wünschen lassen.

Warum nur Fräulein Grete den ganzen Tag so furchtbar aufgeregt war, und warum sie sich so unmenschlich freute, als Fritz endlich, endlich kam und das Examen bestanden hatte?!

Tags darauf kam er wieder herab, wieder: Frack u. s. f.

Nanu? Heute ist doch nicht schon wieder Examen?!

Am Abend desselben Tages versöhnten sich Lange und Schlademichel so energisch, daß sie — beide am nächsten Morgen einen Katzenjammer hatten, so intensiv, wie man ihn eben nur von einer — — ganz ungewöhnlich großen Quantität „Verlobungsbowle" haben kann.

— Entrüstung. Ede (zu Luve, der die Stellenangebote liest): „Da tämpft nu die janze jesittete Welt ejal jejen die Schundliteratur, und Du kannst Deine Näse den janzen lieben Tag nich aus 'n „Arbeitsmarkt" 'rauskriegen!"

— Der Grund. Schutzmann: „Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß Sie hier nicht reiten dürfen. Verstehen Sie denn kein Deutsch?"

Sonntagsreiter: „Ich schon, aber mein Pferd nicht — das Luder ist nämlich ein Ungar!"

— Der besorgte Hausarzt. Hausarzt (zu dem abreisenden Patienten): „— Und hier ist der Brief für den Badearzt. Ich habe ihm Ihre Leber und die Nieren Ihrer Frau Gemahlin ganz besonders warm ans Herz gelegt."

— Protest. Hausfrau (in der Küche mehrere Soldaten treffend): „Aber, aber Jette, wir haben doch hier keine Feldküche!"

Der kluge Waldi.

Es war schon spät nach Mitternacht, als ich und mein Waldi den Stammtisch im „Bären" verließen. Sicherlich empfing mich meine bessere Hälfte wieder mit einer endlosen Moralpredigt, vor der ich im Geheimen schon zu zittern begann. Als Waldi und ich schon am Haustor angelangt waren, bemerkte ich zu meinem größten Schrecken, daß ich meine Hausschlüssel vergessen hatte. — So ein Pech! Ich hatte gehofft, auf geräuschlosen Strümpfen ungehört in mein Bett gelangen zu können, so aber fiel meine Kriegslist ins Wasser, denn ich mußte nun meine holde Gattin herausklingeln, die mir sicherlich wieder einmal gehörig heimgeleuchtet hätte. Ratlos befragte ich meinen Waldi, der in solchen Fällen immer einen Ausweg findet. Er wedelt mit dem Schweif, macht kehrt, und trippelt schnurgerade den Weg nach dem „Bären" zurück. Verwundert folgte ich ihm und lande alsbald wieder mit meinem Waldi am gemütlichen Stammtisch, wo wir mit großem Hallo empfangen werden. Ich erzähle mein Mißgeschick, wir raten hin und her, wie ich mich aus der unangenehmen Situation retten könnte, kommen aber zu keinem Resultat.

In der Hitze der Debatte lasse ich meinen Waldi ganz außer acht, und wie ich ihn später rufe, ist er nirgends zu finden. Ich suche in der Küche nach ihm, pfeife, rufe wieder, das Biest jedoch ist wie vom Erdboden verschwunden. Aergerlich trinke ich mein Bier zu Ende, um mich — komme was da kommen möge — auf den verflixten Heimweg zu machen. Kaum stehe ich auf der Straße, da kommt plötzlich etwas im Saus auf mich zugelaufen — es ist Waldi! Wie ich von ferne erkennen kann, hält er einen Gegenstand in der Schnauze, den er hinter sich herschleift. Was mag er nur wieder gestohlen haben, denke ich, da springt er schon an mir hinauf und präsentiert — was glauben Sie wohl — ein paar nagelneue Hosen. Ich bin wie aus den Wolken gefallen, betrachte erstaunt die Beinkleider; merkwürdig bekannt kommen sie mir allerdings vor. Ich besehe sie näher, — waren es nicht meine Sonntagshosen, die ich am Tage zuvor getragen hatte? Ich stand vor einem Rätsel. Wie kam Waldi zu meinen Sonntagshosen? Es gab nur eine Lösung: er mußte in der Zwischenzeit durch das offene Fenster (wir wohnen im Parterre) in mein Zimmer gesprungen sein und die Hosen vom Stuhle heruntergezogen haben. Eine freudige Ahnung begann in mir zu dämmern. Waldi tut nichts ohne Ueberlegung! Ich durchsuchte die Taschen der Hose — was glauben Sie, was ich darinnen fand? Sie zweifeln vielleicht an der Wahrheit meiner Worte — meine vergessenen Hausschlüssel!

So konnte ich auf wunderbare Weise, ohne daß meine Frau mich gehört hätte, in mein Bett gelangen. Da soll mir wieder einmal einer über die Dackl schimpfen! Mein Waldi ist und bleibt halt doch ein erzgescheites Hundevieh!

Leuchterpflanze.

Die Leuchterpflanze ist ein zierliches Ampelgewächs, das die Beachtung aller Blumenfreunde verdient. Wer in der Blumenpflege bewandert ist, dem fällt es nicht schwer, diese Pflanze im Zimmer zu pflegen. Im Sommer kann sie sogar ins Freie, in leicht schattige, warme Lage kommen; im Winter ist die Pflanze mit 8 Grad Wärme vollauf zufrieden. Sie blüht den ganzen Sommer über, bis tief in den Winter hinein. Schon die Form der Blüte ist auffällig, sie erinnert an einen Leuchter oder an eine moderne elektrische Lampe; daher trägt sie auch ihren Namen. Die Blätter ähneln Alpenveilchenblättern in Form und Farbenzeichnung. In den Blattachsen bilden sich kleine Knöllchen, die für die Pflanze von zweifachem Werte sind. Einmal dienen sie als Wasserspeicher, was der Pflanze in ihrer Heimat sehr willkommen sein muß. Und dann schlagen diese Knollen, sobald sie mit feuchter Erde in Berührung kommen, Wurzeln, wodurch sowohl die Ernährung als auch die Fortpflanzung gefördert wird. Die laternenartigen Blüten sind unfruchtbar. Der Same wird in besonderen Blüten gebildet, die nach der Befruchtung wie kleine Gurken an einem Stiel stehen. Diese Früchte, man heißt sie Balgfrüchte, sind bis zur völligen Reife von roter Farbe, sie färben sich dann strohgelb und klaffen der Länge nach auseinander, der nun freigegebene Same wird durch den Wind verbreitet.

— Bester Beweis. „Da schau, unser Bürgermeister denkt grad wieder über was recht G'scheites nach!"

„„Woher weißt Du denn das?""

„Weil er eb'n wieder so dumm dreinschaut."

— Eins von beiden. Polizeikommissar (bei der Vernehmung zum alten Spitzbuben): „Was der Kerl für schöne Zähne hat! Sind die echt — oder gestohlen?"

Insubordination.

Ein militärischer Zwischenfall in der Schweiz.

Ueber einen eigenartigen Fall der Insubordination beim schweizer Militär wird aus Basel berichtet:

Eines Sonntagmorgens wartete Leutnant W., der bei einer zurzeit in Basel stehenden zürcherischen Einheit Dienst tut, am Barfüßerplatz auf die Straßenbahn. Auf dem Perron befand sich auch ein Füsilier des Bataillons 49, der auf Dienstag zum Militärdienst aufgeboten war. Der Soldat war bereits in Uniform und trug ein Paket unter dem Arm. In ostentativer Weise fixierte er den Offizier und ging wiederholt an ihm vorbei, ohne zu grüßen. Dieser trat schließlich auf den Mann zu und machte ihn darauf aufmerksam, daß er Offiziere zu grüßen habe. „Er grüße, wen er wolle", war die Antwort. Nun fragte ihn der Leutnant, immer noch in ruhigem Tone, wie er heiße und wo er eingeteilt sei. Der Soldat verweigerte die Antwort und erwiderte frech: „Und wenn Sie gerade Leutnant sind, so sage ich Ihnen das doch nicht." Als darauf der Offizier den Mann aufforderte, mit ihm auf die Wache zu gehen, erklärte dieser, er habe ihm nichts zu befehlen. Da inzwischen die umstehenden Leute aufmerksam geworden waren, wandte sich der Offizier ab, um eine peinliche Szene zu verhüten. Kurz darauf stieg der Soldat auf das einfahrende Allschwiler Tram. Der Leutnant folgte ihm und nahm auf der Platform Platz. Während der Fahrt begab er sich zu dem Soldaten in den Wagen und machte ihn nochmals auf das Strafbare seines Verhaltens und die Folgen der Befehlsverweigerung aufmerksam. Ohne Erfolg. Bei der Kreuzung herwärts Allschwil verließ der Soldat den Wagen und schlug den Weg gegen die Ziegelhütte ein. Auch der Offizier stieg aus, holte den Mann ein und stellte ihn nochmals zur Rede. Als der Soldat weglaufen wollte, hielt ihn der Leutnant fest und griff nach dem Seitengewehr des Mannes, um die Gewehrnummer abzulesen und später die Identität des Mannes feststellen zu können. Der Soldat riß sich los und drohte dem Offizier. Als der Offizier neuerdings auf den Mann zuging, schlug dieser mit dem Paket nach dem Offizier. Nun zog der Leutnant den (ungeschliffenen) Säbel und hieb dem Mann zweimal auf den Oberarm. Der Soldat versuchte auszureißen, worauf ihm der Leutnant zwei weitere Hiebe verletzte, die am Oberarm zwei ungefährliche Fleischwunden verursachten.

In diesem Moment kam aus seiner nahegelegenen Wohnung der Schriftsetzer B. vom „Basler Vorwärts" herbeigesprungen, nahm für den Soldaten Partei und zog ihn in das Haus hinein. Der Offizier erstattete von einem nahen Geschäftshaus aus der Wache in Allschwil telephonisch von dem Vorgefallenen Mitteilung. Diese kommandierte einen Offizier und zwei Mann ab, die den renitenten Soldaten, der sich mittlerweile nach seiner Wohnung in Allschwil begeben hatte, auf die Wache mitnahmen. Nach erfolgter ärztlicher Untersuchung wurde er nach Basel auf das Platzkommando übergeführt, wo man ihn nach Verhör und Protokollaufnahme vorläufig laufen ließ.

Portoricos Entwicklung.

Dunn „International Review" enthält einen eingehenden Artikel aus San Juan über Portorico, das als sehr entwicklungsfähig bezeichnet wird. Einiges sei erwähnt: Im Frühling dieses Jahres wurde Portorico als Territorium der Vereinigten Staaten anerkannt und dadurch einem lange gehegten Wunsche Rechnung getragen; die anliegenden Dänisch-Westindischen Inseln, die bald darauf erworben wurden, geben der kommerziellen Bedeutung Portoricos erhöhte Bedeutung und Entwicklungsmöglichkeit. Schon seit Jahren nahm Portorico einen wichtigen Platz im Ueberseehandel der Vereinigten Staaten ein, und jetzt entwickelt es sich schnell zu einem Verteilungszentrum für amerikanische Industrien im karibischen Bereiche. Der Krieg hat nicht nur durch Hebung der Zuckerindustrie großen finanziellen Gewinn gebracht, sondern auch durch die Schaffung dieser allgemein günstigen Stellung. Mit westindischen Häfen im allgemeinen wird ein häufiger und regelmäßiger Schiffsverkehr unterhalten, besonders mit der Republik Domingo. Mit San Domingo ist der Handel sehr bedeutend und der Markt dort wird durch Portorico sehr reichlich beschickt. Der gesamte Schiffsverkehr der Vereinigten Staaten nach der Dominikanischen Republik geht auch über San Juan. Der größte Teil des Handels von Portorico besteht jedoch mit den Vereinigten Staaten selber. So betrug die Einfuhr von Industrieerzeugnissen aus diesen für das Jahr 1916 41,591,944 Dollars (gegen 31,630,653 Dollars im Jahre 1915 und 29,927,274 Dollars im Jahre 1914).